

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 84 (2009)
Heft: 1

Artikel: Christ und Militär
Autor: Hauenstein, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-714432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christ und Militär

Was bedeutet es heute im Jahr 2008, aus christlicher Sicht ein Angehöriger des Militärs zu sein? Eine schwierige Frage, mögen viele Leute denken. Denn kann es oder hat es jemals eine Antwort eines Schweizers gegeben auf diese Frage?

PHILIPP HAUENSTEIN, ZÜRICH

Die Antwort lautet ja und die Person die sie schriftlich 1959 gab, trägt den Namen Alfred Ernst. Da 49 Jahre vergangen sind, seit der Veröffentlichung seines Textes «Christ und Militär», sollen zunächst ein paar biografische Daten dazu beitragen, ihn der jüngeren Generation vorzustellen.

Der Bürger und Soldat

Geboren wurde er am 13. Dezember 1904 als Bürger von Bern und Aarau und studierte Jura. Als Anwalt arbeitete er zwischen 1931 und 1939 bei der SBB, der Zürich Versicherung sowie in einer Berner Kanzlei. Bei Kriegsbeginn war Generalstabshauptmann Ernst Teil einer Gruppe von Offizieren (Max Waibel – Nachrichtensammelstelle -, Hans Hausamann – Büro Ha), die anstrebten, die Wehrhaftigkeit der Schweiz zu stärken.

Ernst war Leiter des Büro Deutschland des schweizerischen Nachrichtendienstes und galt als bestinformiertester Deutschlandspezialist. Am 21. Juli 1940 gründete er mit 36 weiteren Offizieren den sog. Offiziersbund, als Konsequenz auf die berüchtigte Anpasserrede von Bundespräsident Pilet-Golaz vom 25. Juni 1940. Er und seine Gruppe wollten den Widerstand um jeden Preis aufrechterhalten, auch für den Fall, dass die Landesregierung zu einer Kapitulation aufgerufen hätte. Zitat von Alfred Ernst: «Es gibt jetzt nur noch ein Entweder-Oder, dazwischen nichts.» Der Offiziersbund flog aber am 4. August 1940 auf.

Anfänglich wurde mit mehrjährigen Zuchthausstrafen gegen die 37 «Verschwörer» gerechnet, dank des besonderen Verständnisses der Situation von General Guisan und Generalstabschef Huber, erhielten

die potenziellen Meuterer aber nur geringe Disziplinarstrafen. Major Ernst erhielt als Rädelsführer 15 Tage scharfen Arrest. 1942 schied Ernst unter Protest aus dem Nachrichtendienst aus, weil er mit den Kontakten seines Chefs, Oberstbrigadier Masson, zum Dritten Reich bzw. SS-Brigadeführer Schellenberg (Chef der Vereinigten Nachrichtendienste SD & Abwehr) nicht einverstanden war.

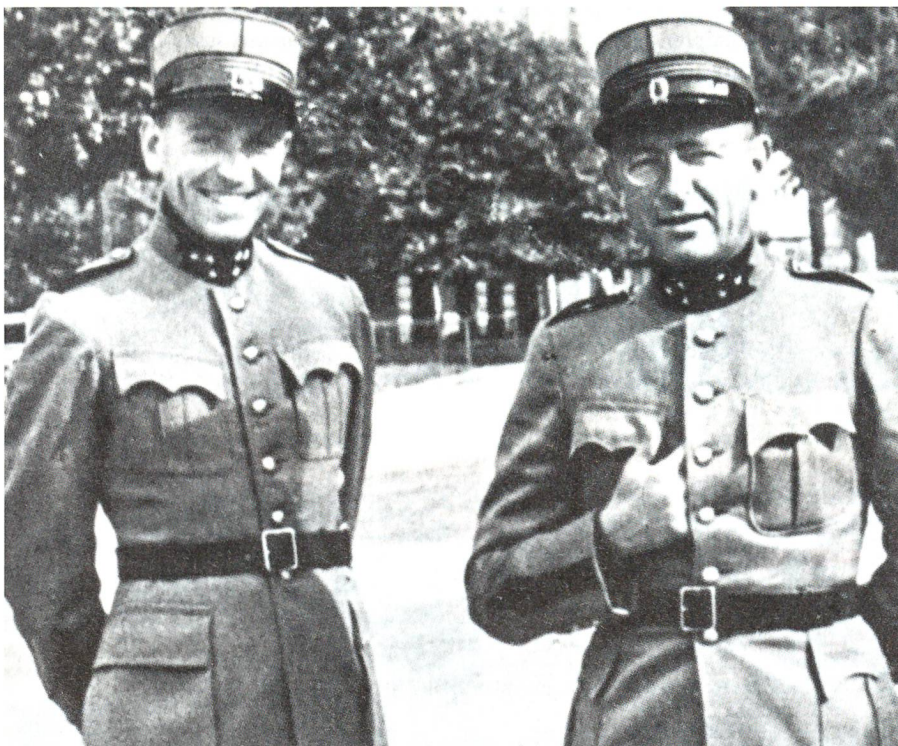
Ab 1943 befehligte er das Schützenbataillon 3 und wurde 1945 Stabschef der 3. Division. Nach dem WK II wurde er 1950 Kommandant des Infanterieregiments 15 und 1954 Stabschef des 2. Armeekorps. Am 1. Januar 1956 übernahm er die Leitung der Sektion Ausbildung der Generalstabsabteilung und befehligte ab 1. Januar 1957 als Kommandant die Felddivision 8.

1965 wurde er Kommandant des Feldarmeeekorps 2 und nahm Einsitz in die Landesverteidigungskommission, wo er nach dem jahrelangen Konzeptionsstreit massgeblichen Anteil am historischen Kompromiss der Landesverteidigungskonzeption vom 6. Juni 1966 hatte. Alfred Ernst kämpfte für eine starke Infanterie. Ende 1968 trat Dr. iur. Alfred Ernst in den Ruhestand und verstarb am 17. Oktober 1973 in Bern, im Alter von nur 69 Jahren an Krebs.

Als Militärwissenschaftler war Alfred Ernst Ehrendozent der Universität Basel und Honorarprofessor der Universität Bern für Militärgeschichte und Militärwissenschaft. Seine bekannteste Publikation wurde das Buch «Die Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung – 1815 bis 1966».

Der Christ

Alfred Ernst stammte aus einem gläubigen Haushalt, wo es am Heiligen Abend üblich war, dass am Weihnachtstisch mit einem Bedürftigen die Mahlzeit geteilt wurde. Er selbst rebellierte allerdings in jungen Jahren gegen die pietistische Haltung seiner Eltern und bei seiner eigenen



Alfred Ernst, Chef des «Büro D» (Nachrichtenauswertung Deutschland), und Max Waibel, Chef der Nachrichtensammelstelle NS 1 («Rigi»), in Luzern.



Hans Hausamann, Chef des «Büro Ha».



Alfred Ernst, Generalstabsoffizier.



Max Waibel, Chef der «NS 1».

Bilder: Archiv

Vermählung gab es keine kirchliche Hochzeit – was er später bereute.

Seine Frau stammte aus Berlin. Er lernte sie während eines Ferienaufenthaltes auf der ostfriesischen Insel Amrum kennen. Sie sprach zeitlebens ein akzentfreies Berndeutsch. Alfred Ernst war ein bewusster reformierter Christ. Die Glaubensspaltung schmerzte ihn und die Ökumene war ihm ein Herzensanliegen.

Im Kommando der Luzerner Division hatte er viele Begegnungen mit prominenten Katholiken, auch mit Jesuiten. Er engagierte sich Anfang der Siebzigerjahre stark in der politischen Auseinandersetzung zur Aufhebung des Jesuitenverbotes in der Bundesverfassung und seine zahlreichen öffentlichen Auftritte sollen massgeblich zum – von Politologen nicht erwarteten – Abstimmungssieg am 20. Mai 1973 beigetragen haben.

Kritisch verfolgte er auch zur damaligen Zeit Tendenzen, fremde Heilslehren und Ideologien an die Stelle des Evangeliums zu setzen und bei aller Würdigung politischer Konsequenzen, die sich aus dem Evangelium ableiten lassen, verhielt er sich skeptisch gegenüber unbeschwerter Übernahme politischer Kriterien im kirchlichen Leben.

Während der Offiziersverschwörung hatte er auch gute Kontakte zu Karl Barth, dem wohl berühmtesten Mitbegründer der «Bekennenden Kirche» und geistigen Mittelpunkt des evangelischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Barth gilt

heute als der bedeutendste und einflussreichste evangelische Theologe des 20. Jahrhunderts.

Gottes Reich auf Erden war für Alfred Ernst nicht machbar, endzeitlicher Frieden eine Gabe Gottes, nicht Menschenwerk. Sache jedes Einzelnen an seinem Platz sollte es aber sein, auf dieses Ziel hinzuwirken – Frieden zu halten, Bedingungen für Frieden zu schaffen. So sah Alfred Ernst auch die Aufgabe des Soldaten.

Dafür hat er gelebt und gestritten, dass zumindest die Schweiz vom Krieg verschont bleibe. Solch konsequentes menschliches und politisches Handeln aus christlichem Glauben darf das Andenken an Alfred Ernst im Allgemeinen bestimmen, welches in seinen Nachrufen sehr stark zum Ausdruck kam.

Der Glaube von Alfred Ernst war aber auch von einer Art spezieller Selbstdisziplin im Umgang mit dem bevorstehenden Tod geprägt. Denn er lehnte die ärztliche Behandlung ab, wie etwa die damals verfügbare Chemotherapie, als bei ihm Unterleibskrebs diagnostiziert wurde. Er wollte auch keine Schmerzmittel. Für ihn war es Gottes Wille, dass er sterben musste an dieser Krankheit und er wollte dieses Schicksal ertragen.

Seine Ablehnung der Therapie oder sogar der Schmerzmittel mag auf den ersten Blick als stur erscheinen, für manche sogar unverantwortlich, denn immerhin hatte er Frau und Kind. Vielleicht war er sich unsicher, ob Chancen auf Heilung bestanden und ob seine Lebensqualität nach der The-

rapie dahin wäre. In der Heiligen Schrift könnte allerdings hier eine Antwort liegen.

Alfred Ernst glaubte an Gott und zwar so stark, dass er das fand, was man als «die Ruhe im Glauben» bezeichnet. Sein Schicksal zu akzeptieren, wie er es tat, basierte auf Gottvertrauen und auf einer gewissen Kompromisslosigkeit, die nur sehr schwer nachzuvollziehen ist. Und doch ist es genau dieses charakterliche Merkmal, welches Alfred Ernst so besonders gemacht hat in seinem Wirken und Handeln – von der Wiege bis zur Bahre.

Grundsätzliche Gedanken

Alfred Ernst konzentriert sich in diesem Text auf die Fragen, die die schweizerische Landesverteidigung betreffen und nicht auf das Problem des Krieges im Allgemeinen. Er fordert den Leser zudem auf, zu beherzigen, dass Fragen der Sicherheit in der Schweiz von Schweizer Seite beantwortet werden müssen.

Diese Fragen dürfen nicht unter der Berücksichtigung fremder Einflüsse diskutiert werden, so nach der deutschen Sichtweise. Er betont, dass die Schweiz als neutraler Kleinstaat voll und ganz danach streben sollte vom Kriege verschont zu bleiben. Die Schwierigkeiten anderer Völker haben für die Schweiz aufgrund ihrer einmaligen historischen und politischen Situation praktisch keine Bedeutung.

Äussere Gegebenheiten müsse man als Schweizer hinnehmen, egal ob es einem passt oder nicht. Es ergibt sich aber daraus

auch die Verpflichtung, die Konsequenzen dieser Lage, in der sich die Schweiz befindet, möglichst klar und zutreffend zu erkennen. Aus christlicher Sicht appelliert er in diesem Kontext an die Wahrheitspflicht bei Informationsgewichtung und -gewinnung.

Leitmotive gemäss Ernst

Der Bestand des Staates bzw. der rechtlichen Ordnung ist davon abhängig, dass sie sich wenn nötig gewaltsam gegen innere und äussere Feinde zu behaupten vermag. Daraus folgt, dass man nicht die Notwendigkeit einer staatlichen Ordnung bejahen und zugleich unter Berufung auf die Bergpredigt die Gewalt grundsätzlich ablehnen kann.

Die staatliche Unabhängigkeit und die territoriale Integrität müssen an oberster Stelle erhalten werden. Krieg als aussenpolitisches Mittel ist keine Option, da die Schweiz als kleines Land nur verlieren kann. Der potenzielle Gegner muss aber wissen, dass es sich nicht lohnt, einen Angriff auf die Eidgenossenschaft zu lancieren, da ihm ein hochgerüstetes Land gegenübersteht.

Heute bedeutet dies, dass eine Sicherheitsstrategie sich gegen die Aggressoren in den aktuellen Bedrohungsdimensionen richten muss. Alfred Ernst würde General De Gaulle beipflichten: «Wir sollten nicht an der Armee festhalten an die wir uns gewöhnt haben, sondern uns die Strukturen

schaffen die wir benötigen.» Es heisst nicht umsonst «aus Zielen leiten wir Strukturen ab – nicht umgekehrt». Nur unter dem Schutz eines voll funktionstüchtigen Sicherheitsapparates ist es dem Staat möglich, eine gerechte Ordnung zu verwirklichen und die persönliche Freiheit und Menschenwürde zu bewahren.

Doch der wichtigste Punkt ist die Erkenntnis, dass die militärische Bedrohung nicht die einzige, nicht die gefährlichste und nicht mehr die derzeit grösste Gefahr darstellt. Für Alfred Ernst war der Kommunismus im Kalten Krieg ein wesentlicher Bedrohungsfaktor, militärisch als auch gesellschaftlich. Doch die viel akutereren Gefahren der Zersetzung und des Untergangs resultierten für ihn aus dem Inneren des Staates heraus:

- Gleichgültigkeit und Feindschaft dem Staate gegenüber,
- der Einfluss unverantwortlicher, anonymer Mächte im öffentlichen Leben,
- die zunehmende Tendenz der Technik, sich zu verselbständigen,
- Materialismus und Massenherrschaft auf allen Gebieten.

Dazu ein Zitat von Alfred Ernst: «Militärische Rüstung hilft uns nichts, wenn es uns nicht gelingt, mit diesen Bedrohungen fertig zu werden.»

In Bezug auf Bündnisse ist er kritisch, indem er sagt: «Wir dürfen unsere eng be-

grenzten Möglichkeiten nicht überschätzen, und wir müssen uns vor blindem Glauben an schöne, aber nicht ernst gemeinte Worte und völkerrechtliche Vereinbarungen hüten. Diese letzteren sind genau so viel wert wie die Gesinnung derer, die sie eingehen.

Vor schlechtem Willen vermögen sie nicht zu schützen. Dort aber, wo bei nüchterner Beurteilung Aussicht besteht, praktisch etwas zu erreichen, wie in der Flüchtlingshilfe und der Unterstützung der Entwicklungsvölker, sind wir verpflichtet, im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens aktiv mitzumachen. Indem wir es tun, leisten wir zugleich einen Beitrag zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit.»

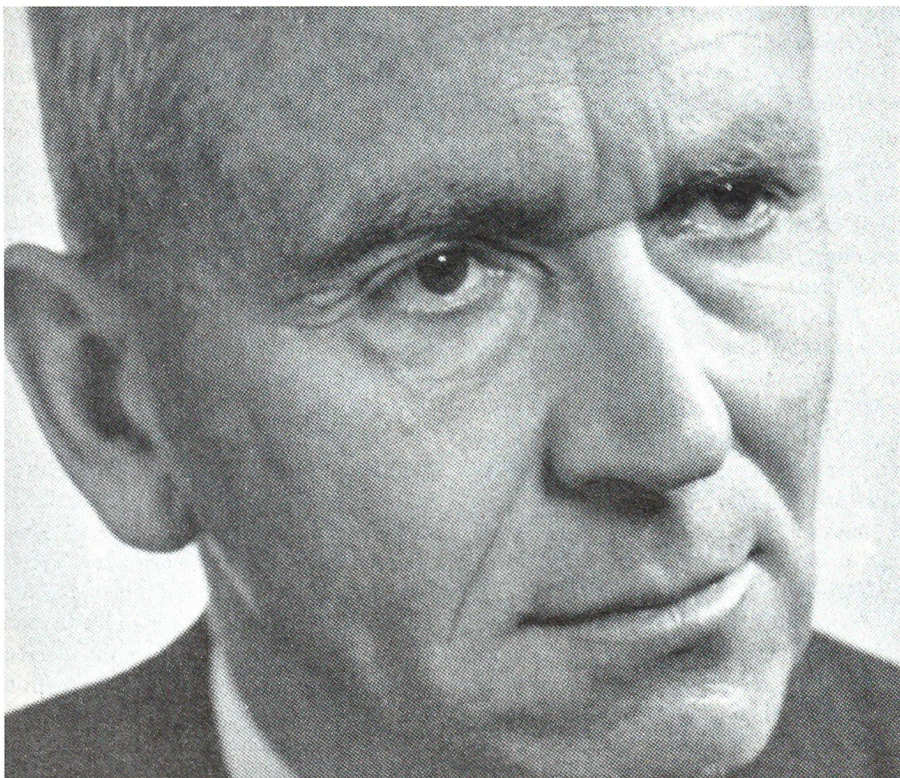
Die Botschaft

An dieser Stelle wird sich der eine oder andere fragen, wo sind die konkreten Anweisungen an mich, als Soldat auf der ausführenden Ebene? Diese Botschaft lässt Alfred Ernst im letzten Abschnitt von «Christ und Militär» zukommen. Es ist eine Art erweitertes Gelöbnis des Offiziersbundes vom 21. Juli 1940 und wird ergänzt durch christliche Wertvorstellungen, welche es sich lohnt im Geiste Revue passieren zu lassen.

1. Die Situation in der wir uns in dieser Welt befinden, müssen wir hinnehmen, wie sie ist. Wir können sie nicht ändern und müssen aus dieser Tatsache die notwendigen Folgerungen ziehen. Aber wir müssen uns doch bewusst bleiben, dass es im Grunde genommen anders sein sollte. Der Staat, die Rechtsordnung und die Macht, die diesen Grössen innewohnen, sind Notbehelfe. Für gläubige Christen eben bis zu dem Tag, wo Gottes Reich auf Erden verkündet wird, von dem Jesus Christus sagt, es sei nicht von dieser Welt.

2. Wir müssen grundsätzlich jede Art des absoluten oder gar totalitären Denkens und Handelns im staatlichen und militärischen Bereich als mit unserem Glauben unvereinbar ablehnen. So wäre jede Form von Militarismus, das heisst die Überordnung der militärischen über die ethischen und politischen Gesichtspunkte im Sinne des bekannten Satzes von Ludendorff, die Politik habe der Kriegsführung zu dienen, von vorneherein unannehmbar. Es ist uns aber auch verboten, den Kampf total zu führen, das heisst die technische Wirksamkeit zum einzigen Kriterium zu erheben.

3. Unzulässig wäre auch jede, wie immer geartete Verherrlichung oder Verharmlosung des Krieges. Eine romantische oder heroisierende Betrachtung des Kampfes



Alfred Ernst – Christ und Militär.

widerspricht christlichem Glauben. Wir dürfen den Krieg auch nicht als eine Art Schachspiel auffassen, in dem es darum geht, geistreiche gedankliche Kombinationen durchzuführen. Der Krieg ist kein Spiel, sondern grauenhafte Wirklichkeit, die wir nur deshalb hinnehmen können, weil kampflose Unterwerfung noch grauenhaftere Folgen hätte.

4. Als Christen sind wir zu nüchterner Beurteilung auch unserer eigenen Aussichten verpflichtet. Wir sollten den Krieg (auch gegen den Terror) sehen wie er ist, und nicht wie wir ihn uns allenfalls wünschen. Wir sollten uns Ziele setzen, die wir mit unseren Mitteln zu erreichen vermögen, und wir sollten nicht ausser Acht lassen, dass – wie das Beispiel Finnland deutlich zeigte – auch ein Abwehrkampf mit begrenzter strategischer Zielsetzung politisch sinnvoll und ethisch gerechtfertigt sein kann. Zeitgewinn und Gewinnung des Respekts der Umwelt und sogar des Gegners sind geeignete Mittel, um unsere staatliche Unabhängigkeit zu erhalten oder – falls es zu einer militärischen Niederlage kommen sollte – zurückzugewinnen.

5. Wir haben zu unterscheiden zwischen dem System, gegen das wir uns zur Wehr setzen, und den Menschen, denen wir mit Waffengewalt begegnen müssen. Ihnen gegenüber ist Fanatismus, Hass und Rachsicht nicht erlaubt. Auch haben wir uns keine Strafgewalt anzumassen. Wir haben den feindlichen Angriff abzuwehren, nicht ein Strafgericht auszuüben oder einen Kreuzzug zu führen. Zwar werden wir töten und verwunden müssen, aber sobald der einzelne Feind den Kampf aufgibt, haben wir ihn zu schonen und ihm zu helfen – auch wenn unser Gegner diese Pflicht uns gegenüber nicht erfüllen sollte.

6. Sodann gilt für uns die Erkenntnis, dass wir unser Schicksal weder im Frieden, noch im Kriege selber bestimmen. Wir stehen auch im Kampfe in Gottes Hand. Er entscheidet souverän über Erfolg und Misserfolg.

7. Daraus folgt, dass wir kein unbedingtes Vertrauen in unsere eigene Kraft setzen dürfen. Zwar sollen wir uns aus ganzer Kraft wehren, und wir sollen es tun, ohne nach dem äusseren Erfolg unseres (Widerstands-) Kampfes zu fragen. Alles Grosse auf Erden ist nur dann etwas wert, wenn wir bereit sind, wenn nötig dafür Opfer zu bringen. Von dieser Erkenntnis her können auch Niederlagen, ja sogar der Untergang unseres Volkes in tapferem Kampfe sinnvoll sein. Aber andererseits haben wir einzusehen, dass wir uns dem zu fügen haben, was über uns bestimmt ist, auch wenn es an-



Alfred Ernst: ein Bild aus dem Zweiten Weltkrieg.

ders kommt, als wir es möchten. Unsere Haltung dem Kriege gegenüber ist die gleiche wie gegenüber Krankheit und Unglück.

8. Die Gewissheit, auch im Kriege in Gottes Hand zu sein, wird uns – trotz Angst, Not und Versagen, die uns nicht erspart bleiben werden – die Gelassenheit und innere Freiheit geben, derer wir im Kampfe so dringend bedürfen.

Zum Ideal stehen

Es ist äusserst schwer diese 50 Jahre alten Gedanken von Alfred Ernst heute passend auf das Jahr 2008 umzulegen. Ich habe versucht die wesentlichsten Punkte darzustellen, um einen Einblick in seine Argumentationsweise und den Glauben zu ermöglichen. Die Kernbotschaft die man mitnehmen kann, sollte lauten, dass die Schweizer Armee immer dazu fähig sein muss, den Staat und die Kulturgemeinschaft als Ganzes zu verteidigen, egal wie stark sie von Freunden derzeit umgeben ist.

Eine Abrüstung von Personal sollte immer einhergehen mit der Aufwertung der Kampfmittel, was auch einen Wechsel der Strategie erlaubt, wenn es dazu dient den Bedrohungsresistenz-Wert zu erhöhen oder mit den Errungenschaften des Gegners – egal wie er geartet ist – Schritt zu halten.

Die Schweiz sollte immer hundertprozentig verteidigungsbereit sein, egal für welchen Fall. Jeder Fall ist immer noch möglich, nur die Wahrscheinlichkeit hat

sich laut Ansicht einer Mehrheit von Experten verringert. Ganz auszuschliessen ist kein Szenario, auch die Mehrheit irrt bekanntlich.

Und auch bestehende Mächtekonstellationen und Regimes können versagen. Für die ausführende Ebene, also den Schweizer Soldaten an sich, sollten die christlichen Verhaltensregeln, die Alfred Ernst nennt, gelten und einen hohen Stellenwert einnehmen. An diese Handlungsanweisungen zu glauben ist trotz Völkerrecht immer noch die Entscheidung jedes einzelnen Individuums. An Gott zu glauben oder diese Ruhe gar im Glauben zu finden, ist heutzutage, rhetorisch gesprochen, viel schwieriger als einfach nur intelligent zu sein.

Wenn man als Christ das Leben in dieser (Kultur-)Gemeinschaft von Menschen als kostbarstes Gut ansieht und dieses Land liebt, dann erschliesst sich die Kraft die man braucht, um seine Tagesmission oder gar den letzten Abwehrkampf durchzustehen oder im Falle von Alfred Ernst den Mut aufzubringen selbst in Situationen, wo alle gegen einen sind und einen zur Anpassung zwingen wollen, zu seinen Idealen zu stehen – mit allen Konsequenzen. +



Philipp Hauenstein ist Student in der Lizentiatsphase an der Universität Zürich in der Fächerkombination Politikwissenschaft / Militärwissenschaft (ETH) / Wirtschafts- und Sozialgeschichte.